

Eifersucht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575505>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

den alten Zermatter Führern fehlt kaum ein Einziger. Sie tragen tollkühn dem Tod und allen Teufeln, aber beim Marienfest auf Schwarzsee wollen sie nicht fehlen, und wenn die Gnadenreiche ihm wieder einen Strahl zugeworfen hat, nimmt es der Mann mit jeder Gefahr auf.

Das Amphitheater hat sich gefüllt. Im Innern des Kirchleins klingt frommer Gesang, dann tritt der Geistliche unter die Vorhalle und spricht ein Gebet. Die Menge neigt sich. Der Vater im weißen Talar hält eine kurze, gemeinverständliche Ansprache an das versammelte Volk. Er schildert die Maria als eine Königin, die noch viel herrlicher ausgerüstet ward, als Salomo, denn sie hatte nicht, was der schönsten Welt kommt, nicht kostbare Kleider — die sie ja wohl hätte haben können, wenn sie gewollt hätte — sondern sie hatte die köstliche Gabe der Demut. Sie war außerdem frei von Sünd' und Fehle und von jeglicher Begierde. Durch diese Gnadenherrlichkeit ward sie ausgerüstet, die wirkliche Himmelskönigin zu werden, nicht weil sie nach solchem Ruhme geizte, sondern weil sie die Herrlichkeit von Allen war. Und wenn wir heute den Sonnenaufgang auf dem Gornergrat schauen, wenn wir das entzückende Schauspiel des aufgehenden Tages über der Gletscherwelt beobachten, dann, so erklärt der Geistliche, stellen wir uns über den leuchtenden Strahlen die Himmelskönigin vor, die von ihren Engeln umgeben, die Gnaden der göttlichen Barmherzigkeit ausstreut. Seid gläubig und ihr werdet empfangen!

Unwillkürlich schaut man zum blauen Morgenhimmel empor, um nachzusehen, ob sie komme. Ein Silberwölklein schiff hoch über der andächtigen Versammlung durch den Aether, und die Gläubigsten sehen darinnen ein paar Engelsköpfchen nicken: „Wir sind nur die Vorreiter. Aber wartet nur, seid eusig im Gebet, und sie wird schon selber erscheinen!“

Die Feldpredigt ist zu Ende. Bald sitzt Männlein und Weiblein auf dem Rasen beim leckern Mahle, wobei, der alten Sitte getreu, jeder dem andern mitteilt, was er in seinem Korbe oder in seiner Tasche mitgebracht hat. Von dem langen, nächtlichen Marsche sind viele der Landleute so erschöpft, daß sie kein weiteres Bedürfnis haben, als sich auf dem blumigen Rasen auszustrecken, und einen gesunden Schlaf zu verrichten, wobei ihnen die rauschenden Halme ein beseligendes Lied ins Ohr flüstern.

Man speist und trinkt, der natürlichen Werkzeuge sich bedienend, die uns Gott gegeben, in selbstverständlicher Gütergemeinschaft, und wer zufällig keinen Imbiß mit sich gebracht hat, braucht deshalb nicht zu darben. Ihm wird mit brüderlicher Freigebigkeit von allem reichlich mitgeteilt, was die andern bei sich haben.

Raffael Niz, kurzweg der Walliser Raffael genannt, der Künstler, der wie kein Zweiter die Eigenart seiner Heimat und seines Walliser Volkes im Wilde zu schildern verstand, schuf ein Gemälde, welches den Gottesdienst bei der Kapelle der „Maria zum Schnee“ darstellt, ein Bild, das zu den populärsten dieses echt volkstümlichen Malers gehört. Man sieht es in mancher Walliser Bauernstube an der Wand hängen. Die Grup-

pen der Andächtigen, die markigen Menschentypen, die bunten Volkstrachten, vor allem die Walliser Mädchen mit ihren roten Kopf- und Brusttüchern, die ganze Szenerie, die das einsame Bergkirchlein umgibt, das alles bot dem Künstler so recht einen ungemein materiellen Vorwurf nach seinem Herzen.

Wenn man in dieser Höhe, wo in der kristallklaren, reinen Luft die Farben mit viel mehr Leuchtkraft schimmern, als in der dunstigen Niederung, von einer der Felsenstafeln auf das bewegte, farbige Bild reizvollen friedlichen Volkslebens blickt, so braucht man kein Maler zu sein, um Lust zu verspüren, zum Pinsel zu greifen und diese originelle Szene festzuhalten . . .

Die Sonne steht bereits auf Mittagshöhe; die Gletscherfelder brennen in feurigem blendendem Glaste. Langsam lösen sich die Gruppen auf, und nach freudlichem Abschied und Handschlag zieht eine nach der andern thalwärts. Die Landleute haben wieder für ein Jahr den Segen der „Maria zum Schnee“ empfangen, die nach des Volkes Glauben ganz besonders wunderkräftig ist. Denn so lange sie dieses Fest gläubig begehen, so heißt es, wird die drohende Berggletscherung diesen vorgehobenen Posten menschlicher Ansiedelung verschonen. Vor dem fromm verehrten Muttergottesbilde muß die rohe, verheerende Naturgewalt Halt machen. Seht nur, wie der Gletscher schon zurückweicht! Von der leckenden Mittagssonne in den Augen gelockert, stürzt dort am Jurgletscher eine mächtige Eismasse zerfließend mit dröhnendem Donner in die Tiefe. Wo der Abbruch erfolgt ist, kommt ein Streifen blauen Grundes eies und daneben aperer Felsen zum Vorschein. Ueber jenen Fels hinweg führte einstmals der gepflasterte Saumpfad . . .

Aus dem Schornstein des Gasthauses drüben kräufelt sich ein liebliches Räuchlein kerzengerade in die blaue Luft. Drinnen aber ordnet die Hauswirtin mit geschickter Hand ein Festmahl für die Gäste, für die geistlichen Herren und die Freunde des Schwarzsees. An blumenbestreuten Tischen, wo zwischen Edelweiß- und Alpenrosensträußen langhaltige Flaschen ihre gelben und roten Köpfe recken, läßt man es sich wohl sein. Der genius loci übt eine suggestive Kraft aus. Da fängt sogar ein moderner Undchrist an, sich in apokalyptischen Reden zu ergehen, und der Anhänger Schopenhauers huldigt dem schlichten, frommen Naturdienste, der in der Form des Muttergottesglaubens soeben hier sinnig verrichtet ward.

Im nächsten Sommer aber, wenn das Fest der Maria wiederkehrt, wird eine Glocke zur feierlichen Versammlung auf Schwarzsee einladen. Ein Herr aus einer gottlosen Kegerstadt nämlich, der bis jetzt nicht im Geruche der Heiligkeit stand, hat sie dies Jahr gestiftet, und wenn die Landleute des Wallis, die bis in die weitesten Fernen, bis über den Gornergletscher und zum Niffelhaus tönende Glockenstimme hören werden, mag wohl Einer zum Andern sagen: „Maria zum Schnee hat wieder ein Wunder vollbracht!“ Und die Engeln im Himmel werden an diesem Tage einen Jubelchor mehr als gewöhnlich singen, weil ein ehedem verstockter Sünder ein gottgefälliges Werk gethan und sich himmlischen Lohn verdient hat.

Eifersucht.

Summervogel, Summervogel,
Was, du flügst scho wieder fort!
Immer zumen andere Blüemli,
Immer anes anders Ort?

Daß i s' einzig nid cha blibe —
Zletscht am Änd — mer schickt si dri,
Ordlig sind jo alli Blüemli,
Aber 's liebt, das wetti si!

Blau-Weilchen.

Diöndli, chlis Diöndli,
Was hani vo der ghört!
Grad ebe hets es Imbi zellt,
'S schüft ume, wi verfürört.

Es seit, du heigisch gwüß e Schatz,
Und 's lot ems nid lo neh:
Es Summervögeli, fin und chli
Das heig mer bider gsch!

Diöndli, chlis Diöndli,
Was seist du zu dem Bricht?
Und luegst eso usschuldig dri,
Das isch en schöni Gschicht!

Sophie Hämmerli-Marti, Lengburg.